



Philosophische Kolumne

Philosophischer Irrtum: Wahrheit ist das Ziel des Denkens

von Timo Heidl (01.12.2020) | pfalzbote.de

Jede Epoche lebt von Gewissheiten, die kaum noch jemand bemerkt. Die Kolumne: [Gegen die Gewissheit – Philosophische Irrtümer](#) untersucht die verborgenen Voraussetzungen unseres Denkens und stellt jene Überzeugungen infrage, die als selbstverständlich gelten. In kurzen philosophischen Essays verbindet Timo Heidl klassische Denktraditionen mit neuen Perspektiven und zeigt, dass der größte Irrtum oft nicht in einer falschen Antwort liegt, sondern in einer Frage, die nie gestellt wurde.

Kann der Mensch durch Denken der Wahrheit näherkommen? Schon der antike Philosoph [Platon](#) sah in der Vernunft den Weg aus der Welt der Meinungen. Wer denkt, löst sich von Täuschungen und erkennt die Wirklichkeit klarer. Seitdem begleitet uns dieses stille Vertrauen, so dass wir diskutieren, Bücher lesen, Wissenschaft betreiben und Argumente abwägen, um uns durch das Denken Schritt für Schritt an das heranzuführen, was wahr ist. Dieses Vertrauen wirkt dabei so selbstverständlich, dass wir selten auf die Idee kommen, ihm selbst eine Frage zu stellen.

Wenn ich an mein letztes Gespräch denke, in dem jemand meine Überzeugung angegriffen hat, begann in meinem Inneren sofort etwas zu arbeiten. Fast unmerklich tauchten Argumente oder Beispiele auf, während längst vergessene Erlebnisse plötzlich genau das zu beweisen schienen, was ich ohnehin schon glaubte. Es wirkte, als hätte mein Denken nur auf diesen Moment gewartet. Das Merkwürdige ist dabei

nicht, dass wir Argumente finden, sondern wann sie erscheinen. Sie melden sich selten dann, wenn wir bereit sind, unsere Überzeugungen aufzugeben, sondern wenn wir sie verteidigen müssen. Könnte es sein, dass das Denken nicht zuerst Wahrheit sucht, sondern Halt? Der niederländische Philosoph [Baruch de Spinoza](#) beobachtete, dass der Mensch weit häufiger seinen Affekten folgt, als er sich eingesteht, und erst später das Vernunft nennt, was ihn eigentlich bewegt hat. Womöglich beginnt Denken viel seltener mit einer offenen Frage, als wir glauben. Es trägt oft den leisen Wunsch in sich, die Welt genauso zu erhalten, wie wir sie bereits verstehen.

Wer sich selbst aufmerksam beobachtet, begegnet diesem Wunsch überall. Nach dem Kauf eines Autos fallen uns plötzlich vor allem Berichte auf, die diese Entscheidung bestätigen. Wer sich frisch verliebt hat, entdeckt im Gegenüber Eigenschaften, die das eigene Gefühl untermauern. Unser Denken ordnet die Vergangenheit passend zur Gegenwart und baut Brücken zu längst getroffenen Entscheidungen. Deshalb gleicht der Verstand keinem Richter, der geduldig beide Seiten anhört und am Ende ein neutrales Urteil spricht. Er ähnelt eher einem Anwalt, der seinen Mandanten schon kennt, bevor der Prozess überhaupt beginnt. Seine Aufgabe besteht nicht darin herauszufinden, wer recht hat, sondern er sucht nach den besten Gründen, damit die vertraute Geschichte bestehen bleiben kann.

Das ist freilich auch eine menschliche Stärke, denn wer jeden Morgen jede Überzeugung neu prüfen müsste, könnte kaum handeln. Unser Leben braucht Gewissheiten, auch wenn manche von ihnen nur vorläufig sind. Wir müssen Entscheidungen treffen, Beziehungen eingehen, Versprechen geben und Pläne schmieden. Ein Denken, das alles gleichzeitig infrage stellte, verlöre sich in seinen eigenen Möglichkeiten. Womöglich bewahrt es uns deshalb zunächst vor dem Zerfall unserer Welt, bevor es uns gelegentlich erlaubt, sie zu verändern. Darum sind auch wirkliche Erkenntnisse so selten. Sie beginnen nicht mit einer Antwort, sondern mit einem Augenblick des Unbehagens. Eine Überzeugung, die

uns lange getragen hat, bekommt einen feinen Riss, weil etwas nicht mehr zusammenpasst. Die vertraute Ordnung beginnt zu schwanken, und plötzlich stehen wir vor einer Entscheidung. Schließen wir den Riss möglichst schnell oder wagen wir es, ihn größer werden zu lassen?

Neuen Gedanken begegnen wir nicht deshalb widerspenstig, weil sie nur einzelne Meinungen bedrohen, sondern das Gefüge, in dem ein Mensch sich eingerichtet hat. Dasselbe gilt übrigens für ganze Gesellschaften, die ihre Gewissheiten für vernünftig halten, bis jemand eine scheinbar harmlose Frage stellt und dadurch sichtbar wird, dass das Fundament Risse bekommen hat. Ich glaube, das Denken gleicht deshalb keinem geraden Weg zur Wahrheit, sondern ähnelt eher einem Wanderer, der immer wieder unbemerkt in seine eigenen Spuren zurückkehrt. Vertraute Pfade gehen sich nämlich leichter und führen daher nur selten in unbekanntes Gelände. Darum denkt der Mensch nicht von Natur aus, um die Wahrheit zu finden, sondern zuerst, um sich selbst zusammenzuhalten. Weisheit beginnt erst in jenem seltenen Augenblick, in dem ein Mensch den Mut findet, das Denken gegen sich selbst zu richten und der Möglichkeit Raum zu geben, dass nicht nur seine Antworten falsch waren, sondern auch die Fragen, mit denen er sein Leben bisher betrachtet hat.